

Werkstatt Geschichte – ein immer wieder neues Projekt¹

Vor etwa zwei Jahrzehnten formulierte G. Schneider in seinem Beitrag „Geschichtswerkstätten“: „Geschichtslehrer (...), denen in den letzten Jahren in einigen Bundesländern die Förderung der Interessen der Schüler an der Lokal- und Heimatgeschichte zum Zwecke der ‚Verbundenheit mit Volk und Heimat‘ von den Kultusbürokratien ans Herz gelegt wurde (...), sind gut beraten, diese Reinstallierung der traditionellen Heimatgeschichte an den Schulen mit Hilfe der Geschichtswerkstätten zu konterkarieren. Bei der lokalgeschichtlichen Behandlung (...) können die Angebote lokaler Geschichtswerkstätten oft hilfreich herangezogen werden.“² Im Horizont des Autors ist damals eine umstrittene und keinesfalls einheitliche „Bewegung“, eine Geschichtsbe-
wegung von unten - jenseits der traditionellen Heimatgeschichte, außeruniversitär, jedoch oft wesentlich getragen von professionellen Historikern. Geschichtswerkstätten sind für Schneider u. a. Orte einer Geschichtsschreibung von unten, von Alltags- und Geschlechtergeschichte, des Verdrängten und Vergessenen, der Einmischung in Probleme der Gegenwart – vor allem vor Ort. Geschichtswerkstätten können für Schneider hilfreich für den Unterricht in den Schulen sein; dass sie auch dessen Bestandteil sein könnten, ist 1985 noch kein Thema. Gleichwohl gab es sie vereinzelt bereits damals³, gibt es sie nun schon in unbekannter Zahl. Sie haben vieles gemeinsam mit außerschulischen Geschichtswerkstätten, stehen aber vor ganz anderen Herausforderungen. Über Zielsetzungen, Herausforderungen; Probleme und Antworten darauf gibt es leider so gut wie keinen Austausch. Dieser Beitrag möchte gerade auch zu einem Austausch anregen. Die Werkstatt Geschichte unserer Schule besteht fast zehn Jahre und ist eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden (so die Anrede Albert Schweitzers in Briefen an die Schulgemeinde) der Jgst. 10-13.

Zielsetzungen

Ähnlich wie bei außerschulischen Geschichtswerkstätten geht es um die *Geschichte vor Ort*, folgt die Arbeit dem Motto: *Grabe, wo du stehst!* Ziel ist, den Zusammenhang aufzuklären, in dem man unmittelbar lebt und dessen Bedeutung immer geschichtlich geworden ist. Es geht hinab in die lange vernachlässigten „Niederungen“ des Alltags der Geschichte, in Begebenheiten am Ort, mit geschärftem Blick z. B. hinein in ein Gebäude, das wir doch eigentlich zu kennen glauben. Gegraben wird nach der Vergangenheit und dem Ursprung dessen, mit dem wir heute tagtäglich leben. Das erste Projekt der Werkstatt Geschichte an der ASS setzte in „idealtypischer“ Weise dort an, indem es zunächst nach der Geschichte der verschiedenen Gebäude (aus dem Ende des 19. Jhs., der Nachkriegszeit und den 70er Jahren des 20. Jhs.) und des Schulgeländes fragte, aber auch nach dem, was zu verschiedenen Zeiten dort stattfand.⁴

„Idealtypisch“ war dieses Projekt vielleicht deshalb, weil es inzwischen ganz viele Schulen geben dürfte, an denen Schülergruppen sich der Geschichte der eigenen Schule angenommen haben – z. B. auch im Rahmen des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten schon vor langer Zeit. Das ist das, was am nächsten liegt,⁵ aber andere Fragen verfolgt als die frühere Schul- als Heimatgeschichtsschreibung, die mitunter weiße Flecken, Verschwiegene aufwies. Gesucht wird nach dem Zusammenhang von „großer“ Geschichte mit dem, was an der eigenen Schule passierte – ohne Tabus.

Der Ort kann der Focus des Interesses an einem ganz allgemeinen historischen Phänomen sein, bei dem dann der Ausgangspunkt liegt (mitunter anlässlich von „Jubiläen“), sofern gerade diese in der lokalen/regionalen Geschichtsschreibung bis dahin nicht hinreichend gewürdigt wurden. Die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Lokalen erzielt oft erstaunliche Ergebnisse, die die Geschichtsschreibung eines Ortes und dessen kollektives Bewusstsein bereichern.

„Klassische“ Geschichtswerkstätten (auch an Schulen) stellen den Anspruch, selbst etwas zu aufzuklären. Wenn uns dabei kein Buch fertige Antworten auf unsere Fragen liefert, wir Themen bearbeiten, die bislang keine oder wenig Aufmerksamkeit fanden, dann *forschen wir selbst*. „Geschichte“ ist immer Erzählung von der Geschichte, Interpretation, abhängig von *unseren* Interessen, *unseren* Fragen. *Wir* haben uns für etwas

interessiert. Diese Geschichte erzählen wir, teilen sie anderen mit - so, wie *wir* sie verstehen. Gerade darin sehe ich den entscheidenden *fachspezifischen* Beitrag einer Geschichtswerkstatt, die Schüler/innen in die Situation des Historikers versetzt, der von den Quellen ausgeht, diese interpretieren und *seine* Geschichte mitteilen muss. Wenn Schüler/innen sich selbst in die Rolle des Geschichtsschreibers begeben, lernen sie ganz viel darüber, was Geschichte ist, wie Geschichtsschreibung zustande kommt und wie mit ihr umgegangen werden muss.

Was aber hat Geschichte in einer Werkstatt zu suchen, mit welchen Werkzeugen wird gearbeitet und was soll dort hergestellt werden? Zielsetzung der Werkstatt Geschichte an der ASS – wie auch an anderen Geschichtswerkstätten – ist ein *Produkt*. Das Ergebnis der eigenen Spurensuche soll der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Damit leistet eine Geschichtswerkstatt zum einen Beiträge zur örtlichen Erinnerungskultur, zum anderen ist ein solches Produkt auch ganz besonders wichtig als Zielsetzung eines gemeinsamen, ja längerfristigen Arbeitsprozesses und vor allem auch als sichtbares Zeichen des Erfolgs.

Strukturen und Merkmale einer Werkstatt Geschichte - Probleme

Jede Arbeit in einer Geschichtswerkstatt, so wie wir sie an der ASS verstehen, ist zunächst einmal immer *projektbezogen*. Es geht darum, eine konkrete und überschaubare Anfrage an die Geschichte zu richten, sich auf Spurensuche zu begeben. Mit der Erstellung eines oder mehrerer Produkte als Ergebnis ist die Arbeit *dieser* Gruppe der Werkstatt Geschichte beendet, was nicht ausschließt, dass die gleiche Gruppe sich einem neuen Projekt zuwendet. Zur Erreichung dieses Zieles sind ganz viele Fähigkeiten erforderlich.

Die *zeitliche Begrenzung* ist notwendig, damit Schülerinnen und Schüler eine klare Perspektive haben, dass ihre Arbeit auch Früchte trägt. Ungeachtet dessen sind Schüler - anders als etwa Studenten oder professionelle Historiker – aber nicht an dann doch längere Arbeitsprozesse gewöhnt, brauchen einen viel längeren Atem als den, der ihnen im normalen Schulalltag mit dem Denken von Klausur zu Klausur abverlangt wird. In einer Geschichtswerkstatt lernen sie gerade auch, solche längeren Arbeitsprozesse ergebnisorientiert zu strukturieren und zu organisieren. An der Geschichtswerkstatt des Friedrichsgymnasiums in Kassel lag die zeitliche Begrenzung bei etwa zwei Jahren (abgeschlossen mit einer Ausstellung und einer Publikation), in unseren Projekten zwischen einem Vierteljahr und etwa 1 1/2 Jahren.

Entscheidend scheint mir das Prinzip der *Freiwilligkeit*. Zeugnisnoten gibt es nicht, wohl aber die Möglichkeit, sich die Arbeit im Zeugnis bescheinigen zu lassen. Freiwilligkeit kann sicherstellen, dass ein inhaltliches Interesse an der Arbeit besteht und nicht andere Motivationen ins Spiel kommen, die dem Erfolg der Sache vielleicht abträglich werden könnten. Auf der Basis von Freiwilligkeit entstehen andere Formen des Miteinanders, der Teamarbeit, der Selbstverpflichtung gegenüber der gemeinsamen Aufgabe, als dies wohl bei herkömmlicher Gruppenarbeit in der Schule der Fall ist. *Freiwilligkeit und besonderes Engagement* ist aber auch vom Lehrenden gefordert. Gezwungen wird sich kein Lehrer mit einer oder max. zwei AG-Stunden und dem Ansinnen von Schulleitern, besondere Aktivitäten – wie z. B. Workshops, Archivreisen und –besuche - immer in die unterrichtsfreie Zeit (Wochenende oder Ferien) zu verlegen, anfreunden können. Vielleicht aber sind die Bedingungen an anderen Schulen auch andere?

Auf der Basis von Freiwilligkeit und angesichts der Anforderungen z. B. an Recherchen ist es bei uns üblich, dass die Werkstatt Geschichte nicht fest im Stundenplan verankert ist. Im oft arbeitsteiligen Vorgehen, das zu einem guten Teil vom Lehrer koordiniert werden muss, werden in gemeinsamer Diskussion und Absprache Aufgaben übernommen, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zu erfüllen sind und deren Ergebnisse den anderen mitgeteilt werden. Die Arbeit bedarf einer *flexiblen Organisation*, wobei heute im Vergleich zu früher das Internet für die Kommunikation, den Austausch und die Diskussion von Einzelergebnissen eine erhebliche Rolle spielen kann. Gleichwohl sind Terminabsprachen mit Oberstufenschüler/innen und deren gedrängtem Terminkalender oft schwierig.

Als sehr sinnvoll hat sich die Form des *workshops* erwiesen, der z. B. am Anfang eines Projekts stehen, einer Zwischenbilanz und dem gegenseitigen Austausch oder der „Herstellung des Ergebnisses dienen kann. Ein bis drei Tage konzentrierten Arbeitens jenseits des normalen Schulalltags und im Idealfall außerhalb der Schule (die meisten Treffen der Werkstatt Geschichte finden außerhalb der Schule statt), bringen die Arbeit erheblich voran. Schwierigkeiten können hier Schulleiter im Rahmen der „Unterrichtsgarantie“ im Hinblick auf den Wunsch bereiten, dies auch einmal während der Schulzeit und nicht in der unterrichtsfreien Zeit zu machen und Schülerinnen dann frei zu stellen.

Wenn es um zeitlich begrenzte Projekte geht, dann stehen wir immer wieder vor dem Problem, von neuem Freiwillige zu finden, die mitarbeiten möchten. Anders als z. B. in der klassischen Vorstellung von Projekttagen und –wochen, nach der Schüler selbst ein Thema entwickeln, war die Praxis an der ASS bisher so, dass der Lehrer *Themenvorschläge* machte und sich auf die Suche nach Freiwilligen begab – innerhalb von Kursen und Klassen oder durch gezielte Ansprache: „Wer hätte Lust?“ Das führt nicht immer zum Erfolg. Themen unserer bisherigen Arbeit waren u. a.:⁶

- die Geschichte des Kriegerdenkmals auf unserem Schulgelände
- der kurhessisch-kasseler Revolutionskalender auf das Jahr 1848, eine Ausstellung
- die Geschichte der Schulgebäude und des Schullebens in ihm (das älteste Gebäude wurde 1998 hundert Jahre alt)
- „Kampf dem Atomtod“. (Albert Schweitzers Protest gegen die atomare Rüstung, Martin Niemöllers Kasseler Rede und der Streik der Henschelarbeiter 1958 Ausstellung im Stadtmuseum Kassel)
- die Geschichte des August-Bebel-Platzes in Kassel, der umgebaut werden soll, und des Lebens an und auf ihm
- Leben und Werk des Namensgebers unserer Schule (ein Gemeinschaftswerk von mehren Lehrenden und Lernenden anlässlich des hundertsten Geburtstages von Albert Schweitzer)
- Am falschen Ort. Displaced Persons in Kassel 1945-1949
- „Legalisierter Raub - Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen" - Recherche und Dokumentation lokaler Quellen zu einer Wanderausstellung
- Der Traum von der Hauptstadt. Wie Kassel 1949 verlor (Ausgangspunkt dieser Auseinandersetzung mit der Bewerbung Kassels als Bundeshauptstadt 1948/49 war die aktuelle Bewerbung als europäische Kulturhauptstadt)
- „Als jüdische Schülerin entlassen“ (Lesung mit autobiografischen Zeugnissen von ehemaligen Kasseler Schülerinnen)
- „Vom Hohenzollernviertel zum Vorderen Westen. Straßennamen im Wandel der Zeit“ (Hier ging es um die Geschichtspolitik, die in Straßenbenennungen steckt, zugleich entsteht eine Aufklärung über Straßennamen, die in Kassel nicht existiert.)
- „Wege von Frauen. Kasseler Straßennamen, Geschichte und Geschichtspolitik“ (Ähnlich wie in dem vorhergehenden Projekt ging es hier um eine ‚geschichtspolitische‘ Frage, warum nämlich so wenige Straßen nach Frauen benannt sind. Mit der Erläuterung der vorhandenen Straßenbenennungen wollten wir deren Motive deutlich machen und zugleich einen Einblick in die Frauengeschichte in Deutschland geben.)
- „Grenzen überschreiten. Kassel und Arnstadt 1989“ (Hier überschritten wir selbst die lokale Begrenzung und widmeten uns auch der friedlichen Revolution in Arnstadt – neben den Reflexen, die die Ereignisse in der DDR 1989 in unserer Stadt hatte, die im gleichen Jahr eine Partnerschaft mit Arnstadt abgeschlossen hatte.)

Bei diesen Themen handelte es sich immer um weitgehend unerforschte Fragen, zu meist hatten sie einen Gegenwartsbezug, in einigen Fällen sind sie nicht nur mit der Stadt, sondern unmittelbar mit dem Stadtteil der Schule (dem Vorderen Westen, in dem auch der Bebelplatz liegt) verknüpft. Das bedeutet auch eine *Öffnung der Schule zum Stadtteil*, in dem die Werkstatt Geschichte seit einiger Zeit durch verschiedene Aktivitäten präsent ist.

Das Finden von Themen ist ganz stark davon geprägt, dass es um die *Arbeit mit Quellen geht*. Ein Themenvorschlag setzt Recherchen des Lehrers voraus, inwieweit oder ob historische Aufklärung zu leisten ist, ob es für sie eine ausreichende Quellenbasis gibt: Das erste Projekt an unserer Schule lief ins Leere, denn zur Geschichte eines Kriegerdenkmals auf unserem Gelände fanden wir nur eine Quelle, die uns nach mühsamen Recherchen seine Datierung ermöglichte, nichts aber über eine zusätzlich Widmung, die in den 60er Jahren des 20. Jhs. angebracht wurde. Auf die *Möglichkeit von Misserfolgen* müssen sich die Beteiligten einrichten – wie im sonstigen Unterricht auch.

Forschung und Quellenarbeit ist wahrscheinlich das zentrale Anliegen, aber auch gleichzeitig das größte Problem. Schüler/innen kommen wirklich „barfuß“ daher - im Gegensatz zu vielen Mitgliedern von außerschulischen Geschichtswerkstätten. Wenn man sich doch auf das Abenteuer Geschichte selbst zu erforschen und zu schreiben, einlässt, dann muss man sich all der Werkzeuge und Methoden bedienen, deren sich auch der Historiker bedient. Schüler/innen müssen sie sich aber erst aneignen bzw. lernen, kommen barfuß daher, erst nach und nach zu ein paar Schuhen, in denen sie sicher gehen können. Sie stehen vor Schwierigkeiten und Herausforderungen, die der Unterricht nur teilweise kennt, der die Quellen anbietet und sie didaktisch aufgearbeitet präsentiert. Im Finden und lesen von Spuren praktizieren sie *learning by doing*, suchen Archive auf, blättern in alten Zeitungen, bitten Institutionen um Hilfe, ziehen Literatur zu Rate, befragen Zeitzeugen:

- Wo können wir zu unserem Thema etwas finden, wer kann uns behilflich sein? Welches Archiv könnte zu unserem Thema Unterlagen bewahrt haben? Wie finden wir Zeitzeugen?
- Wer kann die Schrift auf dem Flugblatt richtig lesen?
- Wie gehe ich mit dem Mikrofilm-Lesegerät in der Bibliothek um?
- Wer entziffert die Handschrift von Albert Schweitzer? Warum schrieb er überhaupt diesen Brief?
- Waren an dem wilden Streik der Henschelarbeiter in Kassel 1958 10 000 Menschen beteiligt, wie *Neues Deutschland* behauptete, oder waren es - wie im Polizeibericht vermerkt - 500 bis 1 000, die auf dem Friedrichsplatz demonstrierten?
- Was ist von dem zu halten, was Zeitzeugen aus ihrer Erinnerung heraus erzählen? Wie lösen wir Widersprüche auf, wenn sie ganz Unterschiedliches sagen?
- ...

Das Hauptproblem der Forschung und Quellenarbeit ist sicherlich der *hermeneutische Zirkel*, die Frage, wie es Schülern möglich werden kann, historische Dokumente in ihrem Zusammenhang zu verstehen und damit Vergangenheit zu rekonstruieren: Wenn wir über einen historischen Sachverhalt etwas wissen wollen, müssen wir immer schon etwas über ihn wissen. „Tatsachenerhebung und Interpretation greifen ineinander. Auch die elementarste technische Bearbeitung von Quellen ist an einen schon vorhandenen Interpretationszusammenhang gebunden.“⁷ Sollen Schüler selbst Quellen weitgehend selbständig interpretieren, kann der hermeneutische Zirkel nur dann aufgebrochen werden, wenn sie über ein entsprechendes Verständnis der „allgemeinen Geschichte“ verfügen. Es bedarf also nicht nur Hilfestellungen zur Interpretation von Quellen, sondern auch der Schaffung eines allgemeinen Horizontes, in dem das zu bearbeitende (zumeist ja lokale) Problem zu betrachten ist. Beides ist *Aufgabe des Lehrers*, der damit mehr als eine Moderatorenrolle hat. Das Lokale und Alltägliche ist gerade nicht das einfach zu Begreifende, sondern das Schwierige.⁸

Arbeit in Archiven ist für Schüler Neuland (das vermutlich auch zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer noch gar nicht betreten haben). Dieses Neuland muss durch den Lehrer geöffnet werden, er hat den Schülern Wege aufzeigen, sich dort zurechtzufinden und sich mit Quellen kompetent auseinanderzusetzen.

Schulische Geschichtswerkstätten wären bei weitem überfordert, wenn sie monographische Beiträge zur Geschichtsschreibung liefern sollten. Dennoch haben viele von ihnen ihre Arbeit auch - zumindest lokal - öffentlich dokumentiert, was mitunter große Aufmerksamkeit erregt und auch lokale Geschichtspolitik beeinflusst. Zwangsläufig geht es schulischen Geschichtswerkstätten darum, an etwas zu erinnern, das bislang nicht erinnerungswürdig schien (aus welchen Gründen auch immer), und die aufgefundenen Spuren zu dokumentieren. Deshalb kommen viele Publikationen, auch alle unserer Werkstatt Geschichte, mit dem Untertitel einher: „Eine Dokumentation“. Diese Form der Publikation trägt den Umständen Rechnung: Wir bilden uns nicht ein, professionelle Historiker zu sein, aber wir haben manches gefunden, was von der Öffentlichkeit beachtet werden sollte. Mit Hilfe einer Dokumentation kann sich der Leser mit einem historischen Gegenstand auseinandersetzen, indem er selbst die Möglichkeit hat Quellen/Dokumente zu lesen, deren Veröffentlichung natürlich erst dann wirklich interessant ist, wenn sie bisher nicht bekannt sind. Im Gegensatz zu einer reinen „Quellensammlung“, die dem Leser allein die Quellen anbietet, ordnet eine Dokumentation die Quellen in einen Zusammenhang ein, macht Angebote, wie sie interpretiert werden könnten. Sie beleuchtet also auch den Hintergrund der Quellen, gibt Verständnishilfen, ohne dass letztlich eine eigene, umfassende Darstellung eines historischen Phänomens erfolgt – mit der Schüler/innen überfordert wären. Immer aber kommt es auf die Vermittlung des Allgemeinen mit dem Besonderen, dem Lokalen an, soll eine solche Geschichtsschreibung nicht zu „unreflektierten Erfahrungen, unkritisch dargebotener deutscher Episodik“ (H.J. Gamm) führen.

Produktorientierung kann aber auch anderes als eine Publikation bedeuten. Für uns hat sich die Form der *Lesung* bewährt: Öffentlich lesen wir Quellen zu einem Thema, das wir bearbeitet haben – ein wenig moderiert, aber in erster Linie lassen wir die Quellen und vielleicht Fotos sprechen, danach gibt es ein Gespräch. Die Lesung ist ein öffentlicher Auftritt von Jugendlichen, der ihnen einiges abverlangt, gleichwohl eine Sicherheit gibt, da sie sich an einen vorbereiteten und geübten Text halten. Es kommt darauf an möglichst narrative Texte zu finden, die die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf sich ziehen, und eine dementsprechende Auswahl und dann auch Kürzung von Texten vorzunehmen - das ist eine immer wieder spannende Diskussion innerhalb der Gruppe, bei der es um die Unterscheidung von Wichtigem und weniger Wichtigem geht, die also zum Kern eines historischen Problems führt. Eine *Ausstellung* steht vor ähnlichen aber auch anderen Problemen. Auch hier geht es darum, Gewichtungen zu treffen, sich des ganz anderen Mediums bewusst zu werden, Möglichkeiten einer Visualisierung zu erörtern und zu schaffen, nicht einfach ein Buch an die Wand zu hängen.

Im Zusammenhang des Projekts zur Umgestaltung des August-Bebel-Platzes in Kassel erforschte eine Gruppe die Geschichte des Platzes, war Bestandteil einer Bürgerinitiative und von Bürgerbeteiligung in der Form eines Arbeitskreises, zu dessen „historischem Gewissen“ sie wurde, wie die Lokalzeitung schrieb. Die Gruppe schuf eine Ausstellung, die in einem Café unmittelbar am Platz gezeigt wurde, veranstaltete eine Lesung zu den Lebenserinnerungen einer damals jugendlichen Jüdin über ihre Erlebnisse am Platz. Sie produzierte darüber hinaus eine Ansichtskarte mit einer historischen Ansicht des Platzes, veröffentlichten diese Ansicht auch auf über das Etikett eine eigens geschaffenen Sektes durch die Kooperation mit einem Supermarkt.

Eine Geschichtswerkstatt ist auf mannigfaltige Formen der *Kooperation* angewiesen: vor allem mit einschlägigen Institutionen vor Ort: Museen, Archiven, Bibliotheken, der Lokalzeitung. Aber auch andere Kooperationspartner sind notwendig. Für den Vertrieb unserer Publikationen sind wir auf das Wohlwollen von Buchhandlungen angewiesen. Für Lesungen und Ausstellungen außerhalb der Schule fanden wir Orte: z. B. die Gedenkstätte Breitenau, eine Buchhandlung, das Stadtmuseum Kassel. Hier ist eindeutig der betreuende Lehrer gefragt, der diese Kontakte pflegen muss, weil er in einer Geschichtswerkstatt an einer Schule der einzige ist, der *Kontinuität* verbürgt – anders als im außerschulischen Bereich.

Setzt man sich das Ziel, etwas zu produzieren, dann kann der *Lehrer* also nicht nur Moderator sein. Er ist Türöffner, Anreger, Motivierender und vieles mehr, vor allem aber auch das „wissenschaftliche Gewissen“. Denn wenn eine Geschichtswerkstatt mit ihren Ergebnissen an die Öffentlichkeit geht, dann muss sie sich letztlich all der

Kriterien stellen, die für historische Forschung gelten. Setzt man sich das Ziel, etwas zu produzieren, dann wird eine Geschichtswerkstatt darüber hinaus zwangsläufig zu einem *Geschäftsbetrieb*. Es fallen für ihre Aktivitäten mitunter erhebliche Kosten an: Bei uns gab es z. B. Archivreisen nach Günsbach in Frankreich, um Albert Schweitzers Briefe zu lesen, Archivreisen nach Berlin und Marburg. Publikationen und auch Ausstellungen kosten Geld, genauso wie manches in der täglichen Arbeit, Geld, für das es keine öffentlichen Mittel, keinen Etat gibt, das also selbst eingeworben werden muss. Es geht also immer wieder auch um Sponsoren, aber auch um Vermarktung. In erster Linie ist hier wieder der Lehrer gefragt, allerdings ist das auch ein Feld, auf dem Schüler Erfahrungen machen können.

Lernfeld Werkstatt Geschichte – viel mehr als nur Geschichte

Eine Geschichtswerkstatt befördert in mancherlei Hinsicht die Entwicklung von jungen Menschen. Sie zielt natürlich zunächst darauf, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen, bildet fachspezifische Kompetenzen weit mehr aus, als dies der Unterricht kann. Sie fragt aber auch nach ganz anderen Fähigkeiten, praktischer und sozialer Art, wenn nicht nur erforscht, sondern gemeinsam mit anderen auch produziert werden soll, man in der Öffentlichkeit auftritt. Kuckenburg nannte das einen „Beitrag zum Erwachsenwerden“.⁹ In diesem Sinne ist eine Werkstatt Geschichte die Erfüllung dessen, was für Projektunterricht erhofft wird.

¹ In ähnlicher Form erschienen in *Geschichte lernen* Heft 110 (2006)

² *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hg. von Klaus Bergmann u. a., Seelze-Velber (4. Aufl.) 1992 (urspr. 1985).

³ Z. B. die Geschichtswerkstatt am Goldberg-Gymnasium in Sindelfingen – seit 1983 mit dem ersten Projekt: Vgl. Michael Kuckenburg, *Das Große im Kleinen begreifbar machen*, in: *Praxis Geschichte* 1/97, S. 50.

⁴ Wolfgang Matthäus (Hg.), *Ein Jahrhundert wird besichtigt. Hundert Jahre Schule in der Kölnischen Straße 89 in Kassel*, Kassel 1998.

⁵ Vgl. u. a.: Gottfried Kößler/Guido Steffens/Christoph Stillemunke (Hg.), *Spurensuche. Ein Reader zur Erforschung der Schulgeschichte während der NS-Zeit*, Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main 1998.

⁶ Im Einzelnen kann hier nicht auf diese Projekte eingegangen werden. In unterschiedlicher Tiefe sind sie auf der homepage der Albert-Schweitzer-Schule Kassel dokumentiert: <http://www.ass-kassel.de>

⁷ H. Seiffert, *Einführung in die Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, München 1969, zit. nach: Gerhard Schneider, *Zur Theorie der Quellenverwendung im Geschichtsunterricht*, Donauwörth 1975, S. 73

⁸ Ausführlicher: Wolfgang Matthäus. *Geschichte von unten. Erfahrungen an einer Schule*, in: Bernd Jaspert (Hg.), *Geschichte von unten*, Hofgeismar 1990; auch in: Kößler u. a. (Anm.5)

⁹ Kuckenburg (Anm. 3), S. 58